

Geleitwort

Wer sich als Erziehungswissenschaftler oder als Lehrer an öffentlichen Schulen mit Hilfe des vorliegenden Bandes empirisch mit Beruf und Rolle des Waldorflehrers befasst, der betritt einen bislang weitgehend *unbekannten Kontinent*. Denn der Waldorflehrer stellt im Rahmen des heutigen Schulwesens – des staatlichen ebenso wie des privaten – ein Unikat dar und die wohl einzige berufliche Alternative zu der an wissenschaftlichen Hochschulen und Studienseminaren fach-, stufen- und schulformspezifisch ausgebildeten Lehrerschaft.

Die Lehrerkollegien der Waldorfschulen weisen schon in sich selbst eine außerordentlich *große Heterogenität* auf: Da gibt es zunächst die zentrale Figur des Klassenlehrers, der an den meisten Waldorfschulen die Schüler seiner Klasse vom ersten bis zum achten Schuljahr in circa acht Fächern unterrichtet. Seine Arbeit wird flankiert von den Lehrern im musisch-künstlerisch-handwerklichen Bereich und von den Eurythmisten. Und erst ab der neunten Jahrgangsstufe unterrichten die Oberstufenlehrer jeweils in zwei Unterrichtsfächern bis zum Abitur. Jede dieser Lehrergruppen hat ihr besonderes Selbstverständnis als „echter Waldorflehrer“ oder „Lehrer an Waldorfschulen“ und – daraus resultierend – eine eigene mikropolitische Machtposition im Kollegium der Schule.

Ebenso heterogen stellen sich die *Ausbildungswege* der Waldorflehrer in ihren Beruf dar: Weniger als die Hälfte von ihnen hat ein Lehramtsstudium an einer wissenschaftlichen Hochschule absolviert, ein ebenso großer Teil hat ein anderes Universitätsstudium, eine pädagogische beziehungsweise therapeutische oder eine handwerkliche Ausbildung abgeschlossen und diese um zusätzliche waldorfpädagogische Kurse ergänzt. Vor allem die Klassenlehrer können auf eine mehrjährige grundständige Ausbildung an einem Seminar für Waldorfpädagogik zurückblicken. Kein Wunder also, dass bei diesen unterschiedlichen Wegen in den Lehrerberuf in den Lehrerkollegien auch die Auffassungen über die Notwendigkeit einer stärkeren Verwissenschaftlichung der Waldorflererausbildung weit auseinandergehen!

Als die wichtigsten *Beweggründe* für die Wahl dieses vergleichsweise gering dotierten Lehrerberufs an einer privaten Schule, die von ihren Lehrkräften überdies noch ein zusätzliches organisatorisches Engagement verlangt, werden vorzugsweise genannt: die Wertschätzung des ganzheitlichen, anthroposophischen Ansatzes der Waldorfpädagogik, die über die fachliche Wissensvermittlung hinausgehende, primär pädagogische Entwicklungsbegleitung der Kinder sowie der große eigene pädagogische Gestaltungsspielraum, den ein Lehrer an der Waldorfschule hat. Angesichts des häufig als „Berufung“ bezeichneten hohen idealistischen Anspruchs an die eigene Tätigkeit muss allerdings die nur kurze Verweildauer von circa vier Jahren an einer Schule bei neu eingestellten Waldorfklassenlehrern nachdenklich stimmen.

Die sowohl qualitativ als auch quantitativ angelegten Studien im vorliegenden Band verdeutlichen eindrucksvoll und mit hoher Präzision das *zentrale Spannungsverhältnis* im Berufsfeld von Waldorflern. Dieses ergibt sich aus der hohen Wertschätzung der pädagogischen Autonomie jedes einzelnen Lehrers einerseits und aus der gleichzeitigen Verpflichtung aller zur kollegialen Selbstverwaltung und Führung der Schule andererseits. Während die – im Vergleich mit Lehrern an staatlichen Gesamtschulen – höhere Berufszufriedenheit von Waldorflern aus der Erfahrung weitgehender eigener Gestaltungsmöglichkeiten an der Schule resultiert, entsteht ihr vergleichsweise höheres psychosoziales

Belastungserleben aus der weit verbreiteten Unzufriedenheit mit der Ineffizienz und Intransparenz der innerschulischen Entscheidungsprozesse in der flachen Hierarchie eines Lehrerkollegiums ohne Direktor. Den hauptsächlichen beruflichen Risikofaktor bzw. Stressor bilden für Waldorflehrer also weder Unterrichtsstörungen noch Disziplinprobleme der Schüler, sondern die notorische Betroffenheit über funktionale Missstände in der Führung der Schule.

Als die zentrale Ressource, die den meisten Waldorflehrern dabei hilft, ihren hochambitionierten und spannungsvollen Berufsalltag zu bestehen und positiv zu bewerten, erweist sich in den weitestgehend repräsentativen Befragungen dieses Bandes die „praktizierende“, „positiv bejahende“ oder „kritisch-sympathisierende“ Beschäftigung mit der *Anthroposophie* Rudolf Steiners. Hierin zeigt sich zugleich die Spezifität und Exklusivität einer Schulkultur, in der m. E. Konfession und Profession nach wie vor so eng miteinander verbunden sind wie in keiner anderen hierzulande. Je stärker sich Waldorflehrer persönlich mit der Lehre Rudolf Steiners identifizieren, desto entschiedener versuchen sie, die Leistungs- und Normierungsansprüche abzuwehren, die in der Form von Zentralabitur, Bildungsstandards und Qualitätssicherung von außen immer höher gegen die Deiche der „Entschleunigungsinsel Waldorfschule“ anbränden. Die empirischen Befunde indes sprechen für einen allmählichen Generationswandel innerhalb der Waldorflehrerschaft in Richtung eines stärker „pragmatischen“ Umgangs mit den Vorgaben der Anthroposophie und einer größeren Offenheit für pädagogische, didaktische und methodische Innovationen.

Dem Team um Dirk Randoll ist es mit dem vorliegenden Band gelungen, das Berufsfeld des Waldorflehrers als ein breites Panorama empirisch auszuleuchten. Mit einigen zentralen Befunden erfolgt zugleich eine Anknüpfung an *zwei aktuelle Diskursstränge* in der erziehungswissenschaftlichen Lehrerforschung, welche sich mit der Bedeutung von biographischen Ressourcen für pädagogische Orientierungen im Lehrerhandeln sowie mit dem professionellen Spannungsverhältnis zwischen Autonomie und Kollegialität im Lehrerberuf befassen.

Heiner Ullrich

„Ich bin Waldorflehrer“

Einstellungen, Erfahrungen, Diskussionspunkte – Eine
Befragungsstudie

Randoll, D. (Hrsg.)

2013, VII, 303 S. 99 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-531-19810-1